

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 150 (1984)

Heft: 7-8

Vorwort: ASMZ Editorial : wir waren schon immer grün

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Lage

Braucht die Nato eine neue Strategie?

Divisionär Gustav Däniker

Diese Frage, seit der Gründung des westlichen Verteidigungsbündnisses vor 35 Jahren immer wieder gestellt, wird meist unter Hinweis auf die zahllosen Schwierigkeiten der Allianz mit Ja beantwortet. Man kann aber auch von der Wirksamkeit dieser Organisation ausgehen, und dann fällt die Antwort umgekehrt aus: Warum eigentlich eine Strategie ändern, die offensichtlich ihre Wirkung getan hat?

Seit 1967 gilt als sicherheitspolitische Zielsetzung der Nato, durch ausreichende militärische Stärke und politische Solidarität gegenüber allen Formen von Druckanwendung abschreckend zu wirken und das Gebiet der Mitgliedstaaten zu verteidigen, falls es zu einer Aggression kommt.

Weniger bekannt ist, dass schon damals als zweites Ziel festgehalten wurde, realistische Massnahmen zur Förderung der Entspannung in den Ost-West-Beziehungen zu treffen, um eine gerechte und dauernde Friedensordnung in Europa zu erreichen.

Militärisch erfolgreich

Während der 35 Jahre ihres Bestehens hat die Nato einen sowjetischen Angriff auf Europa verhindert oder zur Entmutigung von Angriffsabsichten entscheidend beigetragen. Zunächst ein Ziel der Strategie der massiven Vergeltung, mit der die USA auf jeden sowjetischen Übergriff antworten wollten, und wofür sie nur eine Art konventionellen Stolperdraht benötigten, wurde die Militärmacht der Nato rasch als echtes Verteidigungsinstrument konzipiert. Je klarer nämlich zutage trat, dass auch die Sowjetunion zu strategischen Atomschlägen fähig wurde, desto weniger konnten sich die Amerikaner auf die einseitige Strategie der Drohung mit dem stärkeren Knüppel verlassen. Selbst die USA mussten einsehen, dass man nicht auf den kleinsten Übergriff mit der Vernichtung einer Nation antworten kann, zumal je länger desto

mehr ein massiver Gegenschlag zu erwarten war.

Die Strategie der «flexible response», der abgestuften Antwort, war damit geboren, doch brauchten die Europäer mehr als fünf Jahre, bis sie ihr 1976 offiziell zustimmten. Sie mussten ja bereit sein, einen grösseren konventionellen Beitrag zu leisten, und solche Aufstockung fiel schon damals schwer. Rund 60 Divisionen wurden als nötig erachtet, der ständigen sowjetischen Aufrüstung entgegenzutreten, ein Ziel, das schon bald als unrealistisch verworfen wurde. Man einigte sich schliesslich auf 28 Divisionen und fand den Ausweg in der Verstärkung durch Atomwaffen zur Verwendung auf dem Gefechtsfeld. Sie sollen bei massiven Angriffen zum Einsatz kommen und, was noch wichtiger ist, durch das Risiko einer Eskalation zum grossen allgemeinen Atomkrieg die Abschreckung verstärken.

Die militärische Nato hat seither manchen Sturm überstanden. Ihr grösster Rückschlag war der Verzicht auf Neutronenwaffen, die den Massenangriff von Panzern hätten brechen können, aber politisch verfeindet worden waren. Dafür hat sie den Austritt Frankreichs verkraftet und die einmalige Häufung von Allianztruppen verschiedenster Nationen in der Bundesrepublik Deutschland trotz manchen Spannungen aufrechterhalten. Man hatte und hat finanzielle Probleme – welche Armee einer Demokratie hat sie nicht –, aber man konnte dem Osten dennoch ein beachtliches Gegengewicht entgegenstellen, das ihn offensichtlich beeindruckt.

Die grosse Krise trat gegen Ende der siebziger Jahre ein, weniger militärisch, sondern vor allem politisch, psychologisch und gesamtstrategisch.

Entspannungspolitisch zurückgeworfen

In den siebziger Jahren dominierte das Entspannungsdenken. Man glaub-

ASMZ Editorial

Wir waren schon immer grün.

Das Gros der Schweizer Soldaten gehört zur Infanterie. Aber auch die Angehörigen technischer Truppengattungen wissen es: In der Krisenlage wird jeder zum Infanteristen. Dem Infanteristen ist **Erdnähe** vertraut. Er nutzt die Furchen und Rinnen der Erde, um sich unerkannt zu verschieben, sich an den Gegner heranzuarbeiten oder ihn – aus teilgedeckter Stellung – im Schnappschuss zu treffen. In die Erde gräbt er sich und sein Gerät ein, um das Feuer zu überstehen.

*

In den letzten Jahren hat sich in der Truppenausbildung manches zum Guten gewendet. Man bildet wieder vermehrt draussen, im Biwak, im Alpstall, im Iglu oder auch einfach so – mit Schlafsack. Von hier aus wird ausgebildet. Die bequemen Ortsunterkünfte mit den dazugehörigen Fazilitäten sind nur noch Basislager. Fürs Wochenende. Die Kameradschaft, die so entsteht, ist echter und haltbarer als jene vom Wirtshaus. Und sie schweissst erst noch Chefs und Mannschaft zusammen.

*

Sparen und Ordnung halten gehören zur Disziplin. Heute hat der Wohlstandssoldat Mühe mit diesen Dingen. Bis ihm das Wegwerfen von Brot, Büchsen und Bananenschalen abgewöhnt ist, braucht es Zeit und Anstrengung. Anstrengung von jungen Chefs, die selber noch kaum dieser Mentalität entwachsen sind. Die «Zimmerordonnanz» muss ergänzt werden durch die «Aufräumdetachemente» auf den Übungsplätzen. Sie sammeln kiloweise Abfall.

*

Seit dem Ölschock wird Sparen in der Armee aber auch im grossen und als Demonstration betrieben. Höchstgeschwindigkeiten werden gedrosselt. Der Verbrauch von Munition und Betriebsstoff und die Kontingente von Nutzfahrzeugen sind auf dem Stand von 1973 eingefroren. Nicht immer zum Nutzen der Ausbildung. Sicher ist das wertvoll für die Erziehung zum sorgfältigen Umgang mit diesen Gütern. Was die Väter im Kleinen an Ordnung und Sauberkeit unter dem Begriff «im Dienst gelernt» uns früher beigebracht haben, mag die heutige Soldatengeneration als ihren Beitrag zum Umweltbewusstsein beisteuern. Ein Beitrag, der nicht übersehen werden darf.

*

Spätestens jetzt werden uns Übelgesinnte entgegenhalten: «Das riecht nach «Schule der Nation»!» Da wehren

wir uns. Erstens ist der Begriff nicht auf unserem Mist gewachsen; er kommt von «draussen». Zweitens pflegen wir diese Dinge, weil sie unserer Überzeugung nach notwendig sind und nicht, weil wir uns als Volkspädagogen fühlen. Wenn wir aber mit unserer Art der Ausbildungsführung einer verfehlten Permissivität entgegenwirken können, soll uns das nur recht sein. Mit verwöhnten, unbescheidenen und gemeinschaftsunfähigen Egozentrikern lässt sich ohnehin keine Truppe in der Belastung zusammenhalten.

*
Indessen ist die gesunde Kraft der jungen Generation nach wie vor vorhanden – zweckpessimistischer Propaganda zum Trotz. Unsere Jungen wollen arbeiten, wollen Neues schaffen, wollen leisten, wollen gefordert werden. Minimalismus und Resignation grässieren nicht! Der fundamentale Unterschied zur früheren (unsrigen) Generation besteht in der Art der Motivation: Wir handelten oft aus Furcht. Die heutige Jugend handelt aus eigenem Antrieb; fehlt dieser, handelt sie nicht. Was ist besser? Wohl das zweite. Handeln aus eigenem Impuls setzt echte Überzeugungen voraus. Diese gilt es zu schaffen. Das verlangt viel mehr vom Chef als früher. Heute ist Chefsein schwieriger, weil anspruchsvoller – aber auch befriedigender.

*
Im Militärdienst erleben wir das einfache Leben, die Selbstbescheidung. Durch die Erdnähe erfahren wir «heimatliche Substanz». Sind einmal die intellektuellen, ideologischen, zivilisatorischen Vorurteile abgebaut, tritt eine Beruhigung im seelischen Befinden ein. Gleichmut und natürlicher Lebensrhythmus stellen sich ein. Die Verbindung zur Natur wird wieder intensiv. Leider sind unsere Truppenkurse zu kurz, um dies immer voll zu erleben. Die Chefs sollten sich dieser heilsamen Form der Selbstverwirklichung im Gemeinschafts- und Leistungserlebnis noch stärker bewusst sein. Es geht nicht um das rasche und möglichst reibungslose Überwinden unangenehmer Zwangslagen und lästiger Widerstände. Die Kriegstüchtigkeit – Ziel unserer Friedenausbildung – enthält auch Komponenten wie Bescheidenheit, Selbstbegrenzung, Enthaltsamkeit, Erdverbundenheit, Gelassenheit, Kameradschaft. «Grüne Kräfte» – sie wurden schon immer gepflegt.

*

Weil wir uns unserer «grünen Kraft» bewusst sind, haben wir den Autor des Buches «Wehrwille und grüne Kraft» gebeten, einige seiner Gedanken in knapper Form zur Diskussion zu stellen (vgl. Seite 357). fas

te, weniger auf Waffen als auf gute Beziehungen angewiesen zu sein. Die Rüstungskontrolle hatte zwar keine grossen Erfolge gebracht, aber man setzte auf sie und hoffte auf einen Durchbruch.

Das Ende solcher Hoffnungen kam wie ein Paukenschlag und versetzte die Welt in Angst und Schrecken. Aus welchen Gründen auch immer die Sowjetunion meinte, die Entspannung als Deckung für Expansion verwenden zu können, sie tat es. Ihr Ausgreifen nach Afrika, ihr Einfall in Afghanistan und endlich ihre überdimensionierte SS-20-Rüstung führten zum Eklat.

Die USA, aus ihrem Vietnam- und Watergate-Trauma erwacht, reagierten scharf. Die Nato entwickelte den Plan der Nachrüstung, den Doppelbeschluss: Falls die Sowjets ihre SS-20 nicht abbauten, sollten 572 Pershing-II-Raketen und Marschflugkörper in Europa stationiert werden. Vier Jahre wurde zugewartet und verhandelt, während die Sowjets weiterrüsteten und in Westeuropa eine Massenbewegung entstand, nicht etwa gegen die schon vorhandenen sowjetischen, sondern gegen die als Reaktion geplanten Nato-Waffen! Die Geschichte schien sich zu wiederholen: Wie die Demokratien 1938 den Frieden durch Nachgeben erkaufen wollten, sollte auch diesmal der Westen einseitig auf den Ausbau seiner Gegenmacht verzichten. Die Furcht vor einem Atomkrieg schien stärker als der Verteidigungswille.

Doch diesmal setzte sich der gefährliche Pazifismus nicht durch. Die Regierungen der Nato leiteten den Beginn der Nachrüstung ein. Die Friedensbewegung verlor an Stosskraft, die Angst vor einem Kriegsausbruch ging zurück; aber auch die Nato ist angeschlagen: Man wagt es zurzeit kaum, die andern aus der Diskussion verdrängten Forderungen wieder aufzunehmen. Kaum jemand spricht nachdrücklich von der sowjetischen Rüstung, die ununterbrochen weitergeht. Kaum jemand erwärmt sich für die Verstärkung der konventionellen Verteidigung, obwohl sie vorher allseitig als Heilmittel gepriesen wurde, um die Atomwaffen loszuwerden. Der Ruf nach einseitiger Abrüstung ertönt immer wieder.

Verlagerung des Schwergewichts?

Die Tatsache, dass der Expansionsdruck der Sowjetunion das Bündnis nach wie vor zusammenhält, verhindert nicht, dass die Grundfragen bleiben: Das Verhältnis zwischen den USA und den europäischen Verbündeten, das Verhältnis dieser Verbündeten unter

sich, die Frage des Eingreifens außerhalb der Vertragszone und die Ausgestaltung der Militärstrategie, wobei beim letzten Punkt die atomare Frage im Mittelpunkt steht.

Die USA werden weiterhin als Führungsmacht anerkannt werden müssen, weil sie als einzige der östlichen Supermacht die Stirne bieten können. Doch werden die Europäer mehr und mehr versuchen, eigenständiges Gewicht zu bekommen. Solange dies nur mit Worten geschieht und die grössere Selbstständigkeit nicht mit eigener militärischer Kraft untermauert wird, wird es bei der Absicht bleiben. Alles Gerede vom europäischen Pfeiler der Nato kann nicht darüber hinweg täuschen, dass es diesen Pfeiler vorläufig nur in Ansätzen gibt. Drohungen mit dem Abzug amerikanischer Truppen aus Europa häufen sich in letzter Zeit; sie werden wiederkehren, denn die Amerikaner wird es zweifellos mehr und mehr Schwierigkeiten kosten, massiv in die europäische Verteidigung zu investieren, wenn bei den Verbündeten nicht Gleiches geschieht.

Europäische Erstarkung bleibt somit ein Thema. Die auch militärische Annäherung zwischen Frankreich und der Bundesrepublik ist zwar vorläufig nicht viel mehr als eine Absichtserklärung, aber es steckt ein historischer Zwang dahinter. Ob er sich schliesslich innerhalb der westeuropäischen Verteidigungsgemeinschaft verwirklichen wird, ist allerdings fraglich. Dazu sind die Interessen ihrer Mitglieder zu verschieden, die Nato als Ganzes zu stark.

Persönlichkeiten wie Kissinger und Helmut Schmidt fordern eine neue, wirkliche Nato-Strategie, die außer der Politik und dem Militär auch die Wirtschaft einbezieht. Doch wird dergleichen vermutlich an der Struktur des westlichen Staatsystems scheitern. Solange der Nationalstaat souverän bleibt und seine Interessen wahrnehmen muss, solange auch die Verfügung über die Nuklearwaffe mit niemandem geteilt werden kann, da sonst ihr Einsatz nicht mehr glaubwürdig wäre, wird sich keine grundsätzliche Änderung einstellen können.

Militärische Neuorientierung?

Wie aber sieht die militärstrategische Entwicklung aus? Auf den Europäern lastet der Makel, dass sie ihre ureigensten Interessen, nämlich die Sicherung der Ölreserven im Golf, nicht selbst wahrnehmen, sondern sich darauf be rufen, dass jene Region nicht mehr zum Vertragsgebiet gehört. Die Tatsache, dass Frankreich und England in dieser